

Hauptausgabe

Berner Zeitung
3001 Bern
031/ 330 33 33
https://www.bernerzeitung.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 33'207
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 3
Fläche: 141'205 mm²



Kanton Bern
Canton de Bern

Auftrag: 1077523
Themen-Nr.: 999.084

Referenz: 84213469
Ausschnitt Seite: 1/4

Hier teilt die Mama mit dem Kind die Zelle

Muttertag im Gefängnis Bis zum dritten Geburtstag können die Kleinen im Frauengefängnis Hindelbank wohnen, da stellen sie noch keine Fragen. Ein Augenschein bei Plüschtieren und Rutschbahn hinter Gittern.

Regina Schneeberger

An der Garderobe hängen kleine Daunenjacken in Pastellfarben, eine Bommelmütze, ein Velohelm mit aufgedrucktem Delfin. Im hellen Aufenthaltsraum laden eine Murmelbahn, eine Miniküche oder ein Trottinett zum Spielen ein. Es ist still, wie in einer Kita, bevor die Kinder eintreffen. Einzig das Brummen eines Rasenmähers ist zu hören. Alles normal also – nur dass der Spielplatz von einem hohen Zaun und Stacheldraht umgeben ist.

Wir sind im Schloss Hindelbank, dem einzigen Frauengefängnis in der Deutschschweiz. Rund 100 Frauen sitzen hier ihre Strafe ab, manche wenige Monate lang, einige über mehrere Jahre oder gar Jahrzehnte. Drogenhandel, Mord, Betrug – die Gründe, warum die Frauen im Gefängnis sind, sind so unterschiedlich wie ihre Geschichten.

Eines aber haben viele Insassinnen gemeinsam: Sie sind Mütter. 60 Prozent der Frauen haben Kinder. So ist die Justizvollzugsanstalt Hindelbank nicht nur das einzige Frauengefängnis weit herum, sondern auch das einzige, in dem Mädchen und Jungen leben. Passen die Umstände, können Mutter und Kind in einer Familienzelle wohnen, bis der Nachwuchs drei Jahre alt ist.

Auf der Muki-Wohngruppe treffen wir deren Leiterin Eva Straumann und Betreuerin Silvia Messerli. Mit den Insassinnen selbst können wir nicht sprechen, die Gefängnisleitung will die Frauen vor zu viel Öffentlichkeit schützen. Sie sind an diesem Nachmittag bei der Arbeit in einem der gefängnisinternen Wer-

ke, etwa in der Küche, in der Wäscherei oder im Stoffwerk. Erst gegen 16 Uhr kommen sie zurück.

Angst vor Stigmatisierung

Dass es in der Muki-Wohngruppe nicht nach Gefängnis aussieht, hat einen Grund. «Die Kinder sind nicht gefangen», sagt Eva Straumann. Sie sollen unter möglichst normalen Umständen aufwachsen. Derzeit wohnt lediglich ein zweijähriges Mädchen mit seiner Mutter hier. Platz hätte es für sechs Frauen mit ihrem Nachwuchs. «Die Bindung zwischen Mutter und Kind wird in den ersten Jahren besonders stark aufgebaut», sagt Straumann.

Da die Kinder nicht in Haft sind, können sie das Gefängnis auch regelmässig verlassen, indem sie die Wochenenden und Ferien beim Vater oder bei Verwandten verbringen. Und wochentags besuchen sie die Kindertagesstätte im Dorf. Ab vier Monaten ist die Kita Pflicht. «Für die Entwicklung der Kinder ist das wichtig», sagt Straumann. So würden sie lernen, mit anderen in der Gruppe zu interagieren. Ausserdem müssten die Mütter während dieser Zeit arbeiten und könnten sich nicht um die Betreuung kümmern.

In der Kita würden die Kleinen nicht gross auffallen, so Silvia Messerli. Eine gewisse Angst vor einer Stigmatisierung sei aber bei manchen Insassinnen zu spüren. «Sie schauen, dass ihre Kinder perfekt gekämmt und mit den schönsten Turnschuhen ins Dorf gehen.» Obwohl Gummistiefel manchmal praktischer wären, sagt Messerli und schmunzelt. Nach dem

Frühstück bringen Mitarbeiterinnen der Wohngruppe die Kinder jeweils in die 'Tagesstätte'.

Meist wegen Drogenhandel

«Das Muttersein schützt nicht vor Straftaten», sagt Eva Straumann. Oftmals hätten die Delikte gar etwas mit der Mutterrolle zu tun. Beispielsweise würden manche Frauen Drogen transportieren, um die finanzielle Situation für sich und die Familie zu verbessern. Wegen Drogenhandel sitzen in Hindelbank am meisten Verurteilte, gefolgt von Tötungsdelikten. Vielfach handle es sich dabei um Beziehungsdelikte, um Frauen, die selbst viel Gewalt erfahren hätten, sagt Straumann.

In der Muki-Wohngruppe leben neben der Mutter mit Kind neun weitere Insassinnen. Wer hier wohnt, hat beim Eintritt keine Tötungs- und auch keine Sexualdelikte begangen. Weil sonst der Kontakt zu den Kindern nicht zu verantworten wäre. Und weil die Insassinnen hier mehr Freiheiten hätten, wie Eva Straumann erklärt. So sind die Zellen nachts nicht abgeschlossen, lediglich die Türen zum Haus sind verriegelt. Auch können die Frauen jederzeit in einen kleinen, eingezäunten Aussenbereich. Wenn das Baby beispielsweise Koliken habe, müsse sich die Mutter mit dem Kind bewegen können.

Zudem sind die Zellen grösser. Wie eine solche aussieht, zeigt sich im Obergeschoss. Wir betreten das Zimmer, in dem die Frau, die eine mehrjährige Haftstrafe absitzt, und ihre kleine Tochter wohnen. Auf dem Dop-



pelbett liegen bunte Kissen und Stofftiere. Die Wände sind mit Briefen und Fotos von Freunden und Familie tapeziert – ein Stück Aussenwelt.

Bilder seien für die Frauen wichtig. «So können sie auch hier drin zeigen, wer sie sind» sagt Straumann. Auf vielen Fotos strahlt die Kleine in die Kamera, breites Lachen, braune Locken, haselnussfarbige Augen. Selbst kann die Mutter keine Bilder machen, elektronische Geräte wie Fotoapparate und Handys sind verboten. Zu gross ist die Gefahr, dass sie für kriminelle Machenschaften genutzt würden.

Während die Insassinnen einmal im Jahr von den Mitarbeitenden fotografiert werden, entstehen vom Mädchen einmal im Monat Bilder. «Damit sie eine Geschichte hat», sagt Straumann. Die Mutter solle später aber sel-

«Nur weil eine Frau in Haft ist, ist sie noch lange keine schlechte Mutter.»

Silvia Messerli
Betreuerin

ber entscheiden können, ob sie dem Kind die ganze Geschichte erzähle. So würden sie darauf achten, dass auf den Bildern nichts zu sehen sei, was auf das Gefängnis hindeute, etwa Gitter oder Zäune.

Keine Erinnerungen

Dass die Kleinen bis dreijährig hier sein können, hat ebenfalls mit ihrer Geschichte zu tun. «Die Kinder sollen keine aktive Erinnerung an die Zeit in Haft haben», so Straumann. In der Regel würden deshalb nur Mütter aufgenommen, die eine kürzere

Strafe absitzen müssten. Sodass sie entlassen werden, bevor man sie vom Kind trennen muss.

Vor einiger Zeit war eine Brasilianerin mit ihrem Sohn in Hindelbank. Sie wurde ausgeschafft, als das Kind knapp vier Jahre alt war. Für diese kurze Zeit wollte man die beiden nicht mehr trennen. Das sei in den letzten Monaten sehr schwierig gewesen, erinnert sich Eva Straumann. Der Junge habe angefangen, Fragen zu stellen, die jüngere Kinder nicht stellen würden.

Wenn Kinder mit ihren Müttern ausgeschafft würden, wenn man nicht wisse, unter welchen Bedingungen sie in ihrer Heimat aufwachsen würden, sei das schon schwierig, so Silvia Messerli. Alles, was sie tun könnten, sei, die Frauen in ihrer Mutterrolle zu stärken. «Nur weil eine Frau in Haft ist, ist sie nämlich noch lange keine schlechte Mutter.»

Backen für den Besuch

Die meisten Mütter in Hindelbank sind jedoch ohne Nachwuchs hier. Weil die Kinder älter sind als drei Jahre, weil sie im Ausland leben oder weil sie fremdplatziert wurden. Doch auch diese Insassinnen sollen sich regelmässig mit ihren Töchtern und Söhnen austauschen können. Die Beziehung zu den Kindern sei sehr wichtig für die Resozialisierung, so Straumann. «Wenn die Frauen es nicht für sich machen, dann vielleicht für die Kinder.» Telefonanrufe und Videocalls sollen helfen. Und fünfmal im Monat kann der Nachwuchs die Mutter besuchen. «Die Vorfreude bei den Frauen ist jeweils gross, oft backen sie für die Familie.»

Im Film sitzen die Insassen in solchen Situationen hinter Panzerglas, werden von den Wärtern

überwacht. In der Realität sieht das anders aus. Im Besucherzimmer gibt es kein Panzerglas und keine Überwachung. Stattdessen Tische, Stühle, einen Snackautomaten und einen Schrank voller Spiele und Bücher. Ganz ohne Kontrolle geht es aber nicht. So wird der Schrank nach den Besuchen überprüft und danach abgeschlossen – sodass nichts reingeschmuggelt werden kann.

Die Schuldgefühle

Obschon man im Gefängnis eine gewisse Normalität schaffen will, ist der Entzug der Freiheit immer wieder spürbar. Speziell wohl an diesem Sonntag. Wie alle Feiertage sei der Muttertag schwierig für die Frauen, sagt Silvia Messerli. Weil sie von ihren Liebsten getrennt seien. «Und weil sie die Schuldgefühle dann besonders quälen.»



Hauptausgabe

Berner Zeitung
3001 Bern
031/ 330 33 33
<https://www.bernerzeitung.ch/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 33'207
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Seite: 3
Fläche: 141'205 mm²

Auftrag: 1077523
Themen-Nr.: 999.084

Referenz: 84213469
Ausschnitt Seite: 3/4



Familienzelle: Gitter vor dem Fenster, Plüschtiere auf dem Bett.



Rutschbahn und Stacheldraht: Kein Spielplatz wie jeder andere.



Hauptausgabe

Berner Zeitung
3001 Bern
031/ 330 33 33
<https://www.bernerzeitung.ch/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 33'207
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Seite: 3
Fläche: 141'205 mm²

Auftrag: 1077523
Themen-Nr.: 999.084

Referenz: 84213469
Ausschnitt Seite: 4/4



Eva Straumann (l.) und Silvia Messerli betreuen die Insassinnen mit ihren Kindern. Fotos: Franziska Rothenbühler